

## Leben in einer Landkommune



Frauen aufs Land? Raus aus den Arbeits- und Streßbedingungen der Stadt, aus der Erfahrung von Entfremdung, Automatisierung und Beziehungschaos. Das Land als Verheißung des Aussteigens. Das Land, auf dem wir sehen, was wie wächst, wo wir uns ausgreifende Schritte zulegen können, für die die Großstadttreppen zu eng wären, wo wir aktiv und subversiv gegen die Zerstörung der Natur handeln.

Die Frauen, die sich mit solchen Überlegungen zum Leben auf dem Land entschließen, tun dies freiwillig. Es sind Stadtfrauen, die das Land als das ganz Andere erhoffen, denen deshalb materieller Verzicht als Gewinn erscheint. Sie verzichten freiwillig auf das, wofür die Bäuerin vielleicht ihr Leben lang arbeitet. Die Entscheidung der Stadtfrauen ist widerrufbar. Und doch eine Konsequenz?

"Zu schön, um wahr zu sein," schrieben wir an Vivian, nachdem wir ihren Artikel zum erstenmal gelesen hatten. "Ich bin so toll glücklich und stolz mit meinen Lebensumständen, daß es mir wirklich schwer fällt, nicht total ins Schwärmen zu kommen," antwortete sie uns. Sie lebt seit drei Jahren auf dem Land. Die erste "Wassermühlenfamilie" ging nach einem halben Jahr zu Bruch, und inzwischen hat sich die Zusammensetzung wieder geändert: Drei Frauen, zwei Männer und zwei Kinder leben dort augenblicklich.

Sie leben aus einer gemeinsamen Kasse, alles was sie mit dem Verkauf von Kräutern, Tees, Keksen und den Kursen in Massage und Kräuterkunde verdienen, kommt in diese Kasse.

Das, was die Produktion einbringt, reicht knapp zum Lebensunterhalt. "Jede kleine Extravaganz wird immer noch durch Ersparnisse finanziert. Hoffentlich nicht mehr lange, die sind jetzt bald zuende," schreibt Vivian im Brief an uns.

An Besucher(innen) sind sie interessiert, nicht aber an unangemeldeten. Wer keinen Termin abspricht (Rückporto beilegen), wird weggeschickt. Ansonsten wird von Besuch erwartet, daß er "sich eine Woche Zeit nimmt, voll in den Arbeitsalltag mit einsteigt, und dabei noch 7 DM pro Tag in die Kasse zahlt." (Adresse: Wassermühle, 3441 Kirchhosbach)

## Eher so was wie Konsumstreik

Ich lebe zusammen mit einer Frau, drei Männern und meinem Kind hier in dieser alten Wassermühle - einem grossen, L-förmigen Fachwerkhäuschen, das zusammen mit einem kleinen Stallhäuschen und einer großen Scheune einen weiten grünen Hof einschließt. Ein grosser Gemüsegarten und ein Obstgarten gehören dazu und der Mühlbach.

Wir leben jetzt seit zwei Jahren zusammen. In dieser Zeit haben wir eine Produktion aufgebaut, mit der wir bescheiden leben können. Das ist eine politisch verstandene Bescheidenheit, mehr so etwas wie Konsumstreik, und ich habe dabei das Bewußtsein, daß ich nicht nur eine kapitalistische Wirtschaft boykottiere, sondern eine patriarchalische kapitalistische Wirtschaft - das ist ein Unterschied.

Früher war ich Sekretärin und mir stinken gewisse Chefs heute noch. Es macht mich froh zu wissen, daß von meiner Energie kaum noch so einer leben kann, weil ich auf ihre Produkte pfeife, weil ich mir zu einem großen Teil selber mache, was ich brauche. Nach und nach entfalten sich meine unerforschten Fähigkeiten. Ich entdeckte beispielsweise, daß ich enorme organisatorische Talente besitze, die ich in meinen Jobs nie entwickeln konnte. Ich erinnere mich ganz gut an dieses unausgefüllte Langleweilegefühl in seinem Sekretärinnenalltag. Jetzt weiß ich, daß es daher kam, daß ich viel viel mehr konnte als tippen und schön aussehen und Kaffee kochen. Ich glaube, in der Stadt hätte ich es schwerer gehabt, mich selbständig zu machen. Schon allein weil meine Le-

benshaltungskosten um ein Vierfaches höher waren als hier. Hier verbräuche ich weniger Strom, weniger Wasser, brauche kein Telefon, keinen Fernseher, keine Kneipe, kein Kino und nicht nur, daß ich nur ein Viertel von dem verdienen muß, was ich vergleichsweise in der Stadt verdienen müßte, sondern es bedeutet auch, daß ich kaum noch konsumiere, aber umsomehr produktiv tätig bin.

Selbstvertrauen und der Mut zur Eigenverantwortung wachsen immer mehr, und in etwa der gleichen Geschwindigkeit nehmen Existenzängste und Zukunftssorgen ab. Das allerdings ist auch notwendig, denn ich kanf mir weder Kranken- noch Rentenversicherung leisten. Ob ich mir diese Versicherungen leisten würde, wenn ich könnte, weiß

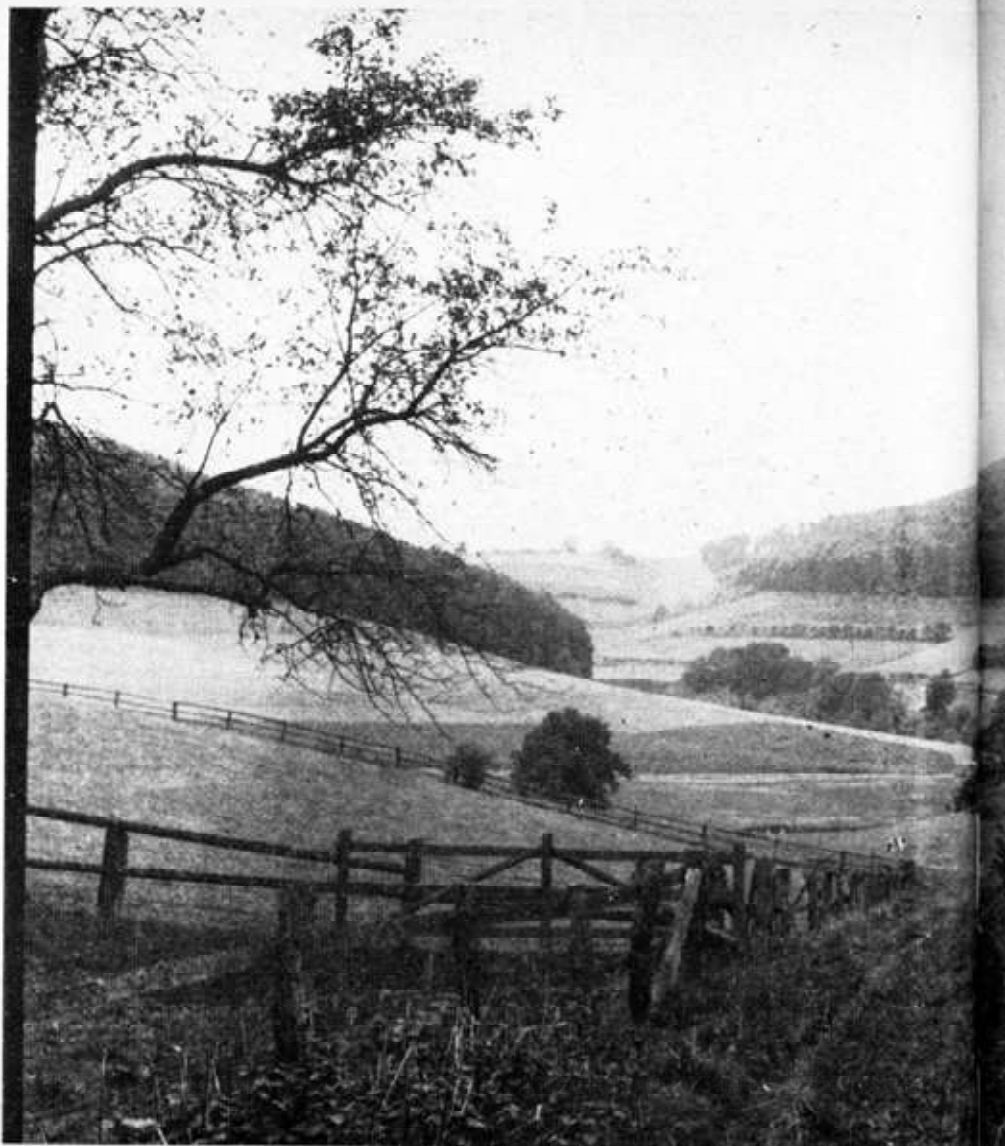
ich nicht. Meine Gefühle dazu sind ambivalent, aber Tatsache ist, daß ich kein Geld dafür habe.

Das Thema Krankenversicherung taucht in Gesprächen mit Besuchern immer wieder auf. Ich habe das Problem für mich momentan so gelöst, daß ich auf einem Sparkonto einige tausend Mark für einen eventuellen Krankenhausaufenthalt reserviert halte. In Krankheitsfällen gehe ich zum Heilpraktiker, der wird von der Krankenkasse nicht bezahlt, auch die Präparate nicht, die er mir verordnet. Die Zahnarztrechnungen sind normalerweise zu verschmerzen, und bei Unfällen bin ich weitgehend durch die landwirtschaftliche Haftpflichtversicherung abgedeckt.

Theoretisch kann ich es mir vorstellen, daß diese Veränderungen auch in städtischer Umgebung hätten passieren können. Trotzdem bin ich davon überzeugt, daß die ländliche Umgebung, die Pflanzen, die Tiere, die Luft, das Wasser, die Farben, die Wolken und der Mond - daß sie alle mich dabei kräftig unterstützen haben, mich selbst zu finden. Ein Beweis für ihren tatsächlichen Einfluß ist mir, daß mein Zyklus sich so eingependelt hat, wie es viele Frauen zur Zeit mit Lunaception zu erreichen versuchen; nämlich Eisprung an Vollmond und Menses an Neumond zu haben. In mein Fenster scheint nachts eben nur der Mond.

Vor siebzehn Monaten habe ich einen Sohn geboren (friedlich zuhause), und seitdem bemühe ich mich, Mutter zu werden. Ich glaube, damit habe ich es hier auf dem Land bedeutend leichter als die Frauen in der Stadt. Das hängt damit zusammen, daß das Kind draußen spielen kann und dort viele interessante Dinge entdeckt und Tiere beobachten kann. Aber was mir noch mehr gefällt ist ( und das ist eigentlich doch nicht so unbedingt landspezifisch), daß ich das Kind am Arbeitsplatz dabei habe. Mein Arbeitsplatz ist mein zuhause, und meine Kolleginnen und Kollegen sind unsere Familie, und Chefs sind abgeschafft. Das ist der kinderfreundlichste Arbeitsplatz, den es gibt. Um solche Arbeitsplätze sollten wir eigentlich kämpfen, nicht um Kinderkrippen - alle Frauen sollten ihre Kleinkinder mit zur Arbeit nehmen können! Das Kind mit am Arbeitsplatz erfordert unter anderem eine flexible Arbeitszeit - aber das ist für mich kein Problem, weil ich über meine Arbeit ja selbst bestimme und damit erlebe ich eine starke Steigerung meines Selbstwertgefühls. Denn so schaffe ich es tatsächlich, daß das Kind zufrieden ist, daß die Mutter in mir zufrieden ist, daß die Managerin und die Gärtnerin und alle anderen Kreativkräfte in mir zufrieden sind.

Ich muß mich dabei oft hetzen, aber im großen ganzen habe ich es in der Be-



ziehung wirklich gemütlich. Alle Kinder-versorgungsarbeiten, in der Hauptsache Windeln waschen, werden wie auch die Hausarbeiten reihum von allen erledigt, und auch sonst haben alle eine ziemlich starke Beziehung zu Jarachim, so daß er nur selten, etwa wenn es ihm nicht gut geht, auf mich fixiert ist.

Ein ziemlich zentrales Problem ist für uns die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Wir haben sie noch lange nicht hundertprozentig aufgehoben, denn das ist hier ein tagtäglicher Kampf zwischen dem heiligen Anspruch und den eigenen Grenzen.

Ich hatte z.B. in meinem ganzen Leben noch nie Lust, "Haus" frau zu werden, und in der Frauenbewegung wurde die Abneigung mit stichfesten Argumenten untermauert. Theoretisch sah das für mich so aus, daß die Männer gefälligst lernen müssen, ihren Dreck selbst wegzumachen, und sie es am schnellsten lernen, wenn frau sich diesbezüglich verweigert. Daß das aber noch lange nicht alles ist, habe ich hier schnell und gründlich begriffen. Keine Arbeitsteilung in der Küche, heißt auch keine

Arbeitsteilung in der Werkstatt - und da guckten wir Frauen erstmal dumm aus der Wäsche und mußten sehen, daß die Männer ihre Lektion - abwaschen, kochen, putzen, Kuchen backen - bereits ganz gut gelernt hatten, während wir noch keine Ahnung hatten von einem Motor oder Pflug. Und ich merkte, daß es weißgöttin angenehmer ist, am warmen Herd zu kochen, als draußen bei Sturm und Kälte irgendeine Drecksarbeit zu machen...

Und ich dachte, - na wir Frauen sind mal wieder benachteiligt, denn schließlich sind all diese "weiblichen" Tätigkeiten doch einfacher zu lernen, als die komplizierten und schwierigen "Männer"arbeiten. Aber als ich dann dem Hugo gezeigt habe, wie Socken gestrickt werden, fand er das nach dem ersten Paar so kompliziert, daß er keinen Mut hatte, sich ein zweites Paar zu stricken. Wir beiden Frauen haben dann auch gemerkt, daß die Männer keineswegs alles schon können, was sie so forsch anpacken, sondern, daß sie es sich einfach nur zutrauen, weil ihnen der Arbeitsbereich vertraut ist, und natürlich weil sie sowieso auf forsch und



Marielouise Janssen-Jurreit  
Sexismus/Über die  
Abtreibung der  
Frauenfrage

# SEXIS MUS

»Durch diese Sonderausgabe wird eines der wichtigsten und informativsten Bücher der Frauenbewegung einem breiteren Lesepublikum zugänglich gemacht – jetzt sollte es jedefrau lesen!«  
Autorenbuchhandlung  
München



Nach meiner Kenntnis ist 'Sexismus' von Marielouise Janssen-Jurreit die erste feministische Publikation einer deutschen Autorin, die ernst genommen werden muß. Sie erreicht einen hohen Argumentationsstandard, ist übersichtlich aufgebaut und prägnant formuliert...

Das Buch verdient die Aufmerksamkeit von Frauen und der Gebildeten unter ihren Verächtern.»

Helge Pross in  
„Bild der Wissenschaft“

756 S. Ppb. 19.80 DM  
Hanser Verlag

mutig trainiert sind. Seitdem passiert es immer öfter, daß wir locker an Arbeiten herangehen, von denen wir das Gefühl haben, 'das kann ich nicht'.

Und die Erfolgserlebnisse bleiben nicht aus und die Bewußtseinsveränderung ebenfalls nicht (eine Steckdose zu verlegen ist tatsächlich einfacher, als Geschirr abzuwaschen).

Aber es gibt knifflige Situationen, wo ich wirklich sehr wachsam sein muß. - Eine solche ist zum Beispiel, wenn dringend eine Arbeit anfällt, bei der wir alle helfen müssen, und ich wegen dem Kind nicht mitmachen kann, wie das während der Schwangerschaft oder in der ersten Zeit nach der Geburt öfter vorkam. - Das verführt dann regelrecht dazu zu sagen - 'ok, dann koch ich wenigstens und räum hier auf' -. Dann hab ich das Gefühl, mein Teil auf diese Weise zu tun. Das ist vernünftig und wirtschaftlich, und einmal kann ich mir das leisten, weil ich hier nicht so schnell darauf festgelegt werde. Aber wir passen alle auf, daß das eine Ausnahme bleibt, denn gerade weil es scheinbar so vernünftig und wirtschaftlich ist, werden die Mütter in unserer Gesellschaft gleich zu Hausfrauen gestempelt. Logisch gesehen besteht überhaupt kein Grund dafür, im Gegenteil.

Ich erlebe jeden Tag, wie wichtig es ist, daß ich die Zeiten, in denen das Kind mich nicht braucht, mit kreativen, produktiven Tätigkeiten ausfülle, weil mich das ausgeglichen und zufrieden macht, und das strahlt positiv auf das Kind aus. Überhaupt habe ich hier ungezählte Möglichkeiten, meine Fähigkeiten zu entwickeln und zu erweitern. Nicht nur was technisches know-how betrifft (da geht es hauptsächlich um das Reparieren von Landmaschinen, Auto und Gebäuden), sondern auch im organischen Bereich, im Gemüsegarten und bei der Arbeit mit den Tieren (wir haben vier Ziegen, fünf Bienenvölker, sieben Hühner, zwei Katzen und eine Bernhardinerhündin). Durch diese Arbeit ist mein Lebenszusammenhang überschaubarer geworden. Meine Nahrung ist nicht anonym Supermarktsalat, sondern ich habe die Samen selbst in die Erde gelegt und die Pflanzen gepflegt, geliebt und geerntet. Das Brot, das ich esse, habe ich selbst gebacken aus Korn, das ich bei der Reifung beobachten konnte, und die Milch kommt von der Ziege, ich weiß, was die frißt und mag ihre Lebensfreude.

Es kommen Kinder hierher, die wissen gar nicht, was Milch wirklich ist. Die kennen nur Milch aus Tüten, die im Kühlschrank stehen, und kennen keinen Zusammenhang zwischen Pellkartoffeln und Kartoffelbrei, denn Kartoffelbrei, das ist für sie ein Pulver, das in Wasser gerührt wird. Das ist undurchsichtig, anonym, der natürliche

Kreislauf ist nicht mehr zu erkennen. Feuer und Wärme sind für mich etwas Großartiges, seit ich im Wald Bäume umsäge und sie kleinhacke zu Brennholz. Ich habe gelernt, ein Schaf zu scheren und die Wolle zu einem Faden zu spinnen und mir daraus warme Sachen zu fertigen. Ich bin in meinen Grundbedürfnissen unabhängig, fähig mich selbst zu erhalten. Ich weiß, wo die Dinge herkommen, die mich erhalten, und ich weiß wo sie hingehn. Ich weiß, was sie vorher waren und was daraus dann wieder entsteht - ein organisch gewachsenes und wachsendes Umweltbewußtsein.

Das ist aber alles nicht so einfach, wie es sich hier liest. Das Brennholz aus dem Wald zu holen ist eine wochenlange Plackerei. Ich bin zwar gern im Wald und einen (toten!) Baum zu fällen kann mir schon ein erhebendes Körpergefühl verschaffen. Aber wenn die Arbeit über den Kopf wächst, sind solche Gefühle schnell wieder weg. Und daß wir zu viel Arbeit haben, ist oft ein Problem, oder ruft vielmehr Probleme hervor. Da müssen wir noch lernen, diesen Riesenberg Arbeit, den wir hier ständig vor uns haben und der nie abzunehmen scheint, in kleine überschaubare Hügel zu zerteilen, die nicht mehr so erschreckend entmutigend wirken.

Wenn ich also zu Anfang geschrieben habe, daß ich kaum noch konsumiere aber umso mehr produktiv tätig bin, so heißt das im Grunde nichts anderes, als daß ich von früh bis spät arbeite. Das ist ein hartes, anstrengendes Leben. Hart und anstrengend, aber auch tief befriedigend. Denn *was* ich hier arbeite und *wie* ich arbeiten kann, das gefällt mir gut, das gibt mir ein befriedigtes Gefühl, ein gutes Gefühl zu mir selbst, Selbstwertgefühl. Ich bin durch das Landleben freier und selbständiger geworden. Und deshalb ist es für mich auch nicht ein "Rückzug in die Idylle", sondern eher ein Politikum. Ein Politikum auch deswegen, weil ich nicht irgendwo hinterm Berg für mich allein dahinwerkele. Wir sind hier selten weniger als zehn Leute am Tisch. Wir haben einen mächtigen, kaum zu bewältigenden Besucherstrom. Das ist eine zusätzliche Arbeit, eine zusätzliche Freude, eine zusätzliche Hoffnung. Ein Zeichen, daß viele sich neue Wege suchen, und manchen kann ich Mut machen mit meinen Erfahrungen, und manche machen mir Mut. Vor drei Jahren waren wir hier noch ziemlich isoliert. Inzwischen sind die nächsten "Nachbarn" nur noch fünf Kilometer entfernt, und wenn sich allein die nordhessischen Landkommunen zu ihrem allmonatlichen Treffen einfinden, dann sind etwa achtzig Leute zusammen.

Und es werden jedesmal mehr.

Vivian G. Weigert